

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu radeln.“

Readin<sup>g</sup>, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. U. e. l. l. e., in der Süd-Stein-Strasse, Ecke der Herrn Allen B. e. h. m.'s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Bandgang 4, ganze Nummer 185.

Dienstag den 21. März 1843.

Zehnfache Nummer 29.

**Bedingungen.**—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superlativ-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjähriger Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1.50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Das Blumenkörbchen.

(Fortsetzung.)

Vater Jakob bei Marie im Gefängnisse.  
Der Richter befand sich nun in nicht geringer Verlegenheit. „Es ist heute schon der dritte Tag, sagte er am folgenden Morgen zu seinem Aktuar, und wir sind noch nicht weiter, als in der ersten Stunde. Wenn ich nur eine Möglichkeit vor mir sähe, daß jemand anders den Ring haben könnte, so wollte ich glauben, das Mädchen sey unschuldig. Eine solche Hartnäckigkeit in einem so jungen Alter ist etwas ganz Unerhörtes. Allein die Umstände sind zu klar gegen sie; es kann nicht anders sein, sie muß den Ring dennoch gestohlen haben.“  
Er gieng noch einmal zur Gräfin, und befragte sie noch einmal um die kleinsten Umstände. Er nahm Zettchen noch einmal in das Verhör. Er sah den ganzen Tag über den Prozeßakten, und überlegte ein jedes Wort, das Marie im Verhör gesagt hatte. Er ließ endlich noch am späten Abend Mariens Vater aus dem Gefängnisse holen, und auf sein Zimmer bringen.

„Jakob, stieg er an, ich bin zwar als ein strenger Mann bekannt; aber das werdet Ihr mir doch nicht nachsagen können, daß ich in meinem Leben jemanden mit Wissen Unrecht gethan habe. Ich denke, Ihr traut es mir zu, daß ich den Tod Eurer Tochter nicht will. Allein nach allen Umständen muß sie den Diebstahl begangen haben, und nach den Gesetzen muß sie sterben. Die Aussage der Kammerjungfer bringt die Sache zur völligen Gewissheit. Wenn indeß der Ring zum Vorschein käme, und so der Schaden gut gemacht würde, so könnte sie ihrer Jugend halber begnadigt werden. Führt sie aber fort, so hartnäckig und böshaft zu läugnen, so erfährt die Bosheit, was ihr an Jahren abgeht, und sie ist ein Kind des Todes. Gehrt also zu ihr, Jakob; redet ihr zu, den Ring zurück zu geben, und ich gebe Euch die Hand darauf, sie soll dann—aber nur dann, merkt das!—nicht sterben, sondern mit einer gelindern Strafe davon kommen. Ihr seid Vater: Ihr vermöget alles über sie! Wenn Ihr nichts aus ihr heraus bringt—was kann man anders denken, als daß Ihr mit ihr einverstanden seid, und an ihrem Verbrechen Theil genommen habt? Noch einmal wenn der Ring nicht zum Vorschein kommt, so geht es nicht gut.“

Der Vater sagte: „Neden will ich wohl mit ihr; aber daß sie den Ring nicht gestohlen hat, und es also auch nicht einbekennen wird, weiß ich schon zuvor. Ich will indeß alles versuchen, und ich sehe es als eine große Gnade an, daß ich mein Kind, wenn es jedoch unschuldig, hingerichtet werden sollte, zuvor noch einmal sehen darf!“

Der Gerichtsdienner führte den alten Vater stillschweigend in Mariens Gefängnis, stellte die rauchende Dellampe auf das Mauerlein im Kerker, auf dem das irdene Schüsslein mit Mariens Nachtessen und der irdene Wasserkrug noch unberührt da standen, gieng dann wieder heraus, und schloß die Thüre hinter sich zu.

Marie lag das Gesicht gegen die Wand gekehrt, auf ihrem Strohe, und schlummerte ein wenig. Als sie die Augen öffnete, und den düsterröthen Schimmer der Dellampe bemerkte, wandte sie sich um—erblickte ihren Vater, that einen lauten Schrei, fuhr daß ihre Ketten rasselten, von ihrem Strohlager auf und fiel halb ohnmächtig, ihrem Vater um den Hals. Er setzte sich mit ihr auf das Stroh, und schloß sie fest in seine Arme. Beide schwiegen lange, und ihre Thränen flossen in einander.

Endlich stieg der Vater an, seinem Auftrage gemäß zu reden. „Ach Vater, fiel ihm Marie in das Wort Ihr, Ihr

werdet ja doch nicht an meiner Unschuld zweifeln! Ach Gott, fuhr sie weinend fort, so ist denn kein Mensch mehr in der Welt, der mich nicht für eine Diebin hält! Selbst mein Vater nicht!—Vater glaubt es doch, Ihr habt an mir keine Diebin erzoget.

„Sei ruhig, liebes Kind, ich glaube dir! sprach der Vater. Es ward mir bloß so befohlen, dich zu fragen.“ Beide schwiegen wieder.

Der Vater betrachtete Marien. Ihre Wangen waren blaß und abgehärtet, ihre Augen vom Weinen roth und geschwollen, ihre dichten, blonden Haare, in die sie sich hätte ganz einhüllen können, waren aufgelöst und flossen zerstreut umher. „Armes Kind, sagte er, Gott hat dir ein schweres Leiden aufgelegt! Und ich fürchte, das Entschuldigste kommt erst noch! Ach vielleicht—vielleicht werden sie dir dieses jugendliche Haupt gar abschlagen!“

„Ach Vater, sagte Marie, um mich ist es mir gar nicht. Aber Euer graues Haupt—o Gott!—wenn ich das unter dem Schwerte müßte fallen sehen!“

„Für mich fürchte nichts, liebes Kind, sagte der Vater. Mir geschieht nichts: Aber mit dir—ich hoffe zwar das Beste—aber mit dir könnte es wirklich so weit kommen, daß—“

„O, rief Marie freudig, indem sie den Vater unterbrach, wenn dieß ist, ist mir der schwerste Stein vom Herzen—dann ist alles gut. Vater; gewiß! ich fürchte den Tod nicht. Ich komme ja zu Gott, zu meinem Erlöser! Auch meine Mutter werde ich im Himmel sehen! O wie freue ich mich darauf!“

Diese Worte giengen dem alten Vater tief zu Herzen. Er weinte wie ein Kind. „Nun, Gott Lob, sagte er endlich, und faltete die Hände, Gott Lob, daß ich dich so gefast finde. Zwar ist es hart—sehr hart für einen alten, abgelebten Mann, für einen liebenden Vater, sein einziges, innig geliebtes Kind, den einzigen Trost, die letzte Stütze, die Krone und Freude seines Alters, so zu verlieren!—Doch, schluchzte er mit gebrochener Stimme, Herr, dein Wille geschehe! Du verlangst ein schweres Opfer von dem Vaterherzen. Allein dir bring' ich es willig. Nimm sie hin! in deine Hände übergebe ich sie, mein Liebestes auf Erden; da ist sie am besten aufgehoben. Deinem unendlich liebevollern Vaterherzen empfehle ich sie; da ist sie am besten versorgt.“

„Ach es ist doch besser, liebe Marie! du stirbst unschuldig auf der Richtstätte unter dem Schwerte des Scharfrichters, als daß ich es hätte erleben müssen, daß du in dieser verderblichen Welt verführt, deiner Unschuld beraubt, und zu Sünde und Laster warest verleitet worden. Verzeih, daß ich so rede. Du bist wohl noch gut, sehr gut—werth, unter die Erde des Himmels versetzt zu werden: aber die Welt ist böse sehr böse; alles ist möglich, und selbst Engel fielen. Stirb denn, wenn es Gottes heiliger Wille so sein sollte, getrost, meine Tochter. Noch stirbst du in deiner Unschuld. Das ist der schönste Tod, so blutig er auch sein mag. Du wirst dann als eine reine unbefleckte Lilie aus einem rauhen Boden in das bessere Land—in das Paradies versetzt.“

Ein Strom von Thränen unterbrach seine Worte. „Doch, noch Eines! sagte er über eine Weile. Zettchen hat gegen dich gezeugt. Sie betheuerte es eidlich, sie habe den Ring in deiner Hand gesehen. Ihr Zeugniß ist dein Tod, wenn du solltest hingerichtet werden. Aber—nicht wahr, du verzeihst ihr? Du nimmst keinen Haß mit in jene Welt? Ach, auf diesem Strohe hier, in diesem dumpfen Kerker, mit diesen schweren Ketten beladen, bist du doch glücklicher, als sie in dem herrschaftlichen Schlosse, in Seide und Spitzen, in Ueberfluß und Ehre. Besser unschuldig sterben, wie du, als schändlich

leben, wie sie. Verzeih ihr, Marie, wie dein Erlöser seinen Feinden auch verzeih. Nicht wahr, du verzeihst ihr, du nimmst alles von Gott?“—Marie betheuerte es.

„Und nun, fuhr der Vater fort, denn er horte den Gerichtsdienner kommen, empfehle ich dich Gott und seiner Gnade—und deinem Erlöser, der auch unschuldig gleich einem Uebelthäter hingerichtet wurde. Und solltest du mein Angesicht nicht mehr sehen, sollte es jetzt das letzte Mal sein, daß ich dich erblicke so werde ich dir bald nachfolgen in den Himmel denn diesen Schlag—ich fühle es—überlebe ich nicht lange.“

Der Gerichtsdienner mahnte den Vater zu gehen Marie wollte ihn zurück halten, und umschloß ihn fest mit ihren Armen. Der Vater machte sich mir sanfter Gewalt von ihr los. Ohne Bewußtsein sank sie auf ihr Stroh.

Jakob ward wieder zu dem Richter hinauf geführt. „Vor Gott, dem Allmächtigen, betheuerte ich es, rief er ganz außer sich, als er in das Zimmer trat, und erhob die rechte Hand zum Himmel, sie ist unschuldig! Mein Kind ist keine Diebin.“

„Ich möchte es bald auch glauben, sagte der Richter, allein leider darf ich nicht nach Euren und Eurer Tochter Betheuerungen richten, sondern ich muß so richten, wie die Sache nun einmal daliegt, und der Buchstabe des Gesetzes es mir vorschreibt.“

Das Urtheil und dessen Vollziehung: Jedermann im Schlosse und in ganz Umgebung war nun begierig, wie Mariens Handel ausgehen werde. Alle Gutgesinnten zitterten für ihr Leben; denn in den damaligen Zeiten wurde der Diebstahl äußerst streng bestraft, und mancher Mensch wegen einer Summe Geldes hingerichtet, die nicht den zwanzigsten Theil von dem Werthe des Ringes betrug. Der Graf wünschte nichts sehnlicher, als Marien unschuldig zu finden; er durchlas alle Verhörprotokolle selbst, unterredete sich Stunden lang mit dem Amtmanne, konnte sich aber nicht von ihrer Unschuld überzeugen, indem es ihm schlechterdings unmöglich schien, daß ein anderer Mensch den Ring entwendet habe. Die beiden Gräfinnen, Mutter und Tochter, baten mit Thränen in den Augen, Marien doch nicht hinrichten zu lassen.

Der Richter fällt endlich das Urtheil; Marie, wegen offenbaren und ungeheurer großen Diebstahls und hartnäckigen Lügnerens des Todes schuldig, soll aus besonderer Rücksicht ihrer Jugend und sonstigen unbescholtenen Rufes auf immer in das Zuchthaus geschickt, ihr Vater der entweber in der That, oder durch schlechte Erziehung sich ihrer Schuld und Verstocktheit theilhaftig gemacht, soll auf immer aus der Grafschaft verwiesen; beider Habschaften aber sollen zu einem, wiewohl unbedeutenden Erbschaft an dem großen Schaden und den Gerichtskosten verkauft werden. Der Graf milderte das Urtheil dahin: Marie solle mit ihrem Vater über die Gränze gewiesen werden und er gebot um alles weitere Aufsehen zu vermeiden, sie sogleich mit Anbruch des folgenden Tages dahin abzuführen.

Als Marie und ihr Vater von dem Gerichtsdienner an dem Schloßthore vorbei geführt wurden, kam Zettchen heraus. „Da hast du dein Geschenk wieder, sagte sie zu Marien. Meine gnädige Herrschaft will nichts aus solchen Händen. Sie warf Marien das Körbchen vor die Füße, gieng mit hönischem Lachen wieder in das Schloß zurück, und schlug die Thüre mit großer Gewalt hinter sich zu.

Marie hob das Körbchen stillschweigend und mit einer Thräne im Auge auf und gieng weiter. Ihr Vater hatte nicht einmal einen Stab für die Reise; Marie nichts als das Körbchen. Mit nassen Augen sah sie wohl hundertmal nach ihrem väterlichen Hause zurück, bis es endlich, so wie zuletzt auch das Schloß und

die Spitze des Kirchturmes, hinter einem waldigen Hügel aus den Augen verschwand.

Nachdem der Gerichtsdienner Marien und ihren Vater am Gränzsteine der Grafschaft tief im Walde verlassen hatte setzte sich der alte Mann; müde von Kummer und Schmerz, nieder auf den Stein, der dicht mit Moos bewachsen, und von einer hundertjährigen Eiche beschattet war.

„Komm, meine Tochter, sagte er, und schloß Marien in seine Arme, legte ihr die Hände zusammen und hob sie mit den feinen empor—vor allem laß uns Gott danken, daß er uns aus dem finsternen Kerker wieder herausgeführt unter seinen freien Himmel und an die frische Luft; daß er unser Leben gerettet, und dich, liebes Kind, mir wieder geschenkt hat.“

Da beide so gebetet hatten, denn Marie sprach in ihrem Innersten dem Vater alle Worte nach, goß sich ein wunderbarer Trost und ein hoher, fröhlicher Muth in beider Herzen.

[Fortsetzung folgt.]

Ein sonderbarer Englischer Prediger wurde zum Leichenbegängniß eines todtenschuldners eingeladen. Nachdem er seine Ceremonie am Hause verichtet und der Leichenzug auf dem Wege nach dem Kirchhof war, machte der Scheriff seine Erscheinung und forderte nach dem Englischen Gesetz den Leichnam für eine Schuld.

„Vorwärts!“ sagte der Priester.  
„Dalt!“ schrie der Scheriff.  
„Vorwärts!“ rief laut der Priester.

„Dieser Körper ist mein!“ sagte der Scheriff.

„Dieser Körper ist Gottes!“ brüllte der Priester.

„Im Namen des Königs befehle ich Euch, den Sarg nieder zu lassen!“ rief der Scheriff aus.  
„Begrabt den Mann!“ schrie der Priester rasend, „und wenn der Scheriff noch drei Worte sagt, nehmt ihn fest und begrabt ihn auch! Ich habe die Leichen-Ceremonie verichtet und es soll Jemand begraben werden es sei der Todte oder der Scheriff!“

In der Indiana Gesetzgebung hat eine Committee darauf angetragen, die Gesetze des Staats in deutscher Sprache drucken zu lassen. Wie die Committee bemerkte, wollten die Deutschen für die Gesetzbücher bezahlen. Wir sehen solche Anträge mit Freuden und wünschen, daß die Deutschen Indiana's ihr Wort besser halten als es der Fall mit denselben im Staate Pennsylvania ist. Hier haben sich so wenige Unterschreiber für dieselben gefunden, daß es die Gesetzgebung für gut hielt, den Druck einzustellen. In der Stadt Pittsburg mit einer Bevölkerung von 5 bis 6000 Deutschen haben sich kaum 10 Unterschreiber für die Gesetze in deutscher Sprache gefunden, und dies ist das Verhältnis in allen andern Städten dieses Staates. Pittsb. Cour.

Deutsche Arbeiter in Guiana.—Die Colonial Gazette vom 5ten Januar d. J. bringt ein Schreiben von einem guianischen Pflanzer vom 10. November 1842, welcher vierundzwanzig Deutsche, darunter sechzehn Erwachsene, alle an Feldarbeit gewöhnt, angeworben hatte. Er ließ sie auf einem von Platanen beschatteten Kaffeefeld arbeiten, was sie auch willig thaten; nach weniger als zwei Monaten aber litten alle heftig durch Fieber, und sie begannen die Pflanzung zu verlassen und Arbeit in der Stadt zu suchen, in der Hoffnung, ihre Stellung zu bessern. Nach drei Monaten waren nur noch zwei Männer mit ihren Weibern und Kindern da, aber der eine Mann starb nebst seiner Frau, und nun ließ der Pflan-

zer die beiden letzten ihm noch übrigen Personen nur Hausarbeit verrichten, was sie willig und fleißig thaten, aber sie befanden sich selten einen Monat ohne Fieber. Dasselbe vernahm er von den andern die ihn früher verlassen hatten. Er zog daraus den Schluß, daß für den Nord-europäer angestrenzte Arbeit in diesem Klima durchaus verderblich sei: daß zwar in den Hochlanden von Jamaica das Klima günstiger sein könne, daß man sie aber zur Plantagenarbeit unmöglich benutzen könne, ohne ihr sicheres Ende herbeizuführen. Es sei sonach Gewissenspflicht, vor aller weiteren Anwerbung deutscher Arbeiter für Westindien zu warnen. Diese Bemerkungen rühren von einem Mann her, welcher offen gesteht, daß der westindische Plantagenbau ohne bedeutende Hülfen von Arbeitern verloren sei.

Dalt. Corresp.

## Baltimore, den 1sten März, Sehr traurig.

Welche Folgen häuslicher Unfriede herbeiführt, haben wir wiederum Gelegenheit, aus folgendem wahrzunehmen: Vor ungefähr 5 Wochen verließ die Ehefrau des Klempners Conrad Heß, Dorothea, ohne ihres Mannes und Kinder Vorwissen wegen erneuerter ehelicher Uneinigkeit ihre gegenseitige Wohnung. Eine bald darauf angestellte Nachsuchung zur Auffindung der verschwundenen Frau war vergeblich und bis heute hat man noch nichts wieder von ihr gehört. Am vorigen Sonnabend Abend, nachdem Conrad Heß mehrere Tage vorher ein dumpfes Stillschweigen beobachtet hatte, trat er plötzlich angethan in seinen schlechtesten Kleidern, mit einem geladenen Pistol versehen, in das Zimmer zu seinen Kindern und gab diesen, während er eine Actie von Teutonien und etwas Geld auf den Tisch legte, den Bescheid: „Kinder, hier ist eure Heimath, und verließ ohne diesem Weiteres hinzuzufügen, das Haus und hat ebenfalls bis jetzt keine Nachricht von sich gegeben. Die verschiedenartigsten Gerüchte sind seitdem im Umlauf, der Mann soll sich erschossen und die Frau sich ertrunken haben; da aber beides nicht gewiß ist so würden Nachrichten über Conrad Heß und dessen Frau vielleicht eine Aufklärung dieses tragischen Vorfalles herbeiführen und Jedermann, der hierzu im Stande sein sollte, im Namen der Hinterlassenen inständig gebeten, dieses baldmöglichst durch die Redaction dieses Blattes zu bewerkstelligen. Dalt. Corresp.

Das Erdbeben vom 1ten Januar hat sich, nach allen Nachrichten, die darüber eingegangen sind, fast über das ganze Stromgebiet des Mississippi erstreckt. Die äußersten Punkte, von woher wir Nachricht darüber haben, sind nach Norden zu Burlington in Iowa, nach Süden nach Vicksburg, nach Westen Boonville am Missouri, nach Osten Marietta am oberen Ohio, und gegen Südosten hin mehrere Städte in Süd-Carolina und Georgia bis an die Seeküste. Ferner geht aus den Nachrichten hervor, daß das Erdbeben am stärksten verspürt wurde in der Gegend von New-Madrid am Mississippi, welche schon früher von Erdbeben heimgesucht und zum Theil verwüstet worden ist. In jener Gegend soll nach der Aussage eines Mannes, der sich zur Zeit eben am St. Francisfluß, etwa auf der Grenze zwischen Missouri und Arkansas, auf der Jagd befand, durch dies Erdbeben ein neuer sehr großer und tiefer See entstanden ist. Der Jäger, welcher dies meldet, sagt zugleich aus, daß von seinen Jagdgenossen die sich gerade auf jenem Flecke befanden, nichts mehr gesehen oder gehört worden ist, und er vermuthet, daß sie in dem Erdschutt und dem plötzlich herabstürzenden Wasser umgekommen seien.—Nicht gar weit von jener Gegend ist die Stelle, wo vor wenigen Monaten das